

## Zur Geschichtlichkeit kultureller Identität/en On Historicity of Cultural Identity/es

### 4. Interkulturelles Interdisziplinäres Kolloquium / 4th Intercultural Interdisciplinary Colloquium

am / at Forum Scientiarum, Universität Tübingen  
in Kooperation mit / in cooperation with  
Gesellschaft für interkulturelle Philosophie (GIP)

### Thema

Kulturen sind weder in sich homogen noch verschließen sie sich gegenüber fremden Einflüssen. Tatsächlich ist der Austausch zwischen verschiedenen sozialen Gruppen und ihren jeweiligen kulturellen Lebensformen kein exklusives Kennzeichen der gegenwärtigen Globalisierung, sondern hat die kulturelle Wirklichkeit seit jeher geprägt. Das gilt sowohl auf der intra- als auch auf der interkulturellen Ebene. Es ist darum unmöglich, Kulturen anhand einzelner Wesensmerkmale voneinander zu unterscheiden. Und doch lösen sich die Kulturen nicht einfach auf. Es gibt keine transkulturelle Gesellschaft, in der sich die verschiedenen kulturellen Lebensformen beliebig durchmischen würden.

Ein entscheidender Grund dafür ist die Geschichtlichkeit von Kulturen. Gerade Austausch und Wandel beschreiben die geschichtliche Realität von Kulturen. Geschichte lässt sich nicht einfach ignorieren; sie wirkt sich auf die kulturellen Lebensformen auch der verschiedensten Gruppen in einer Gesellschaft aus. Schließlich ist es die eigene Geschichte, wenn auch auch in unterschiedlichen Schattierungen und Auswirkungen. Man kann sich mit der Geschichte und den kulturellen Traditionen kritisch auseinandersetzen, ja man kann sich über sie hinwegsetzen, doch auch damit schreibt man eben diese Geschichte weiter. Fremde Lebensformen lassen sich im konkreten Fall übernehmen und aneignen; die geschichtliche Dimension dieser Lebensformen aber lässt sich sehr viel schwieriger adoptieren. Sie mag sich beschreiben und vielleicht sogar verstehen lassen, zur eigenen Geschichte lässt sie sich nicht so ohne Weiteres machen.

Hier begegnet uns ein Moment der Alterität, das sich jeder Form der Aneignung ebenso widersetzt wie einer möglichen Auflösung kultureller Differenzen in einer globalen Gesellschaft. Aus diesen Überlegungen ergibt sich eine Vielzahl von Fragestellungen, die auf während des Kolloquiums behandelt werden sollen:

- Identitätskonzeptionen
- Kulturbegriff
- Geschichtsbegriff
- Geschichtlichkeit von Identitäten
- Geschichtlichkeit von Kulturen
- Theorie der Transkulturalität
- Theorie der Interkulturalität
- Identitätsbrüche
- Postkoloniale Identitäten
- Identität und Alterität

## Topic

A culture neither is a homogenous entity nor does it seal itself and block influences from other cultures. On the contrary, cultural reality ever since has been coined by the exchange between different social groups and their respective cultural life forms. This holds true for intra- just as for inter-cultural dimensions. Therefore, cultures must not be differentiated by any kind of essential character. However, the notion of culture does not become meaningless either. Cultures do not dissolve and merge into a transcultural society in which all different cultural life forms would mix at will.

One important reason for the consistency of cultures despite their heterogeneity and their continuous alteration may be found in their historicity. Alteration due to intra-cultural changes or inter-cultural exchange does not contradict historical continuity but, on the contrary, is part of the history of any culture. Any life form of any social group is influenced by its own history at least to some extent; the historical dimension, therefore, cannot easily be ignored. Traditions may be critically reflected or even defied, but by doing so cultural history still is perpetuated. Also, while life forms from different cultures often can easily be adopted, their particular history usually cannot. It may be described or even explained but it does not become one's own history thereby.

It is the historicity of cultural life forms which resists adoption and the dissolution of cultural differences in a global society. Coming from these considerations, discussions at the colloquium should centre on the following topics:

- |                             |                           |
|-----------------------------|---------------------------|
| – Concepts of identity      | – Intercultural concepts  |
| – The notion of culture     | – Transcultural concepts  |
| – The notion of history     | – Breaks of identity      |
| – Historicity of identities | – Postcolonial identities |
| – Historicity of cultures   | – Identity and otherness  |

## Programm / Programme

### Freitag / Friday, 10.1.2014

9:30 Begrüßung und Einführung / Welcome and introduction  
Niels Weidtmann (Tübingen), Tony Pacyna (Zürich) & Bertold Bernreuter (Mexico City)

### *Geschichte, Kultur, Differenz / History, culture, difference*

9:50 Niels Weidtmann (Tübingen):  
»Inter-kulturalität« als Quelle kultureller Differenz«

11:00 Christoph Durt (Heidelberg):  
»Warum Kultur und Geschichte eine Einheit formen und warum das für die Philosophie von Bedeutung ist«

12:00 Mittagessen / Lunch

***Identität und Geschichte / Identity and history***

- 14:00 Felix Denschlag (Oldenburg):  
»Identität als Gedächtnisfunktion? Eine Kritik am Paradigma des ›kulturellen Gedächtnisses««
- 15:10 Tony Pacyna (Zürich):  
»Die unendliche Geschichtlichkeit kultureller Identität«
- 16:10 Pause / Break

***Identität im Kontext/ Identity in context***

- 16:40 Damian Peikert (Jena):  
»Zur Problematik einer im Werden begriffenen Identität«
- 17:50 Anna-Christina Boell (Göttingen):  
»Zwischen-menschlich. Liebe und Identität im kulturellen Kontext«
- 18:50 Vorstellung des Projektes *polylog* / Presentation of the project *polylog*
- 19:20 Gemeinsames Abendessen / Joint Dinner

**Samstag / Saturday, 11.1.2014*****Migration und multikulturelle Gesellschaft / Migration and multicultural society***

- 9:30 Bärbel Völkel (Ludwigsburg):  
»Das ist nicht deine Geschichte – Historisches Denken in einer multiethnischen Gesellschaft«
- 10:40 Nausikaa Schirilla (Freiburg/Br.):  
»Die Vielfalt der Identitäten in der Migration und die Macht der Konstruktion des Einen«
- 11:50 Mittagessen / Lunch

***Perspektiven zu Afrika, China, Lateinamerika / Perspectives on Africa, China, Latin America***

- 14:00 Anke Graneß (Wien):  
»Die Geschichte der Philosophie in Afrika schreiben. Die Marginalisierung von Traditionen oder wie entsteht ein Kanon?«
- 15:10 Hang Lin (Hamburg):  
»Confucian Traditions in Modern China: Revival, Challenge, and Prospects«
- 16:10 Pause / Break
- 16:40 Bertold Bernreuter (Mexico City):  
»Die Erfindung des Indios. Konstruktion und Dekonstruktion indigener Identität in Lateinamerika«
- 17:50 Abschlussdiskussion, mit einführenden Anmerkungen von Willie van der Merwe (Amsterdam) / Final Discussion, with introductory remarks by Willie van der Merwe (Amsterdam)
- 18:50 Ende des Kolloquiums / Close of the colloquium

## Tagungsort / Venue

Das Kolloquium findet im Forum Scientiarum der Universität Tübingen statt. Es ist zu Fuß in ca. 10–15 Min. vom Hauptbahnhof Tübingen aus zu erreichen.

The colloquium takes place at Forum Scientiarum at the University of Tübingen. It is located within a 10–15 minutes walking distance from the Tübingen central station.

Forum Scientiarum

Doblerstraße 33

72074 Tübingen

Tel.: +49 (0)7071 40716-0

Fax: +49 (0)7071 40716-20

E-Mail: [colloquium2014@polylog.org](mailto:colloquium2014@polylog.org)

Web: [www.forum-scientiarum.uni-tuebingen.de](http://www.forum-scientiarum.uni-tuebingen.de)

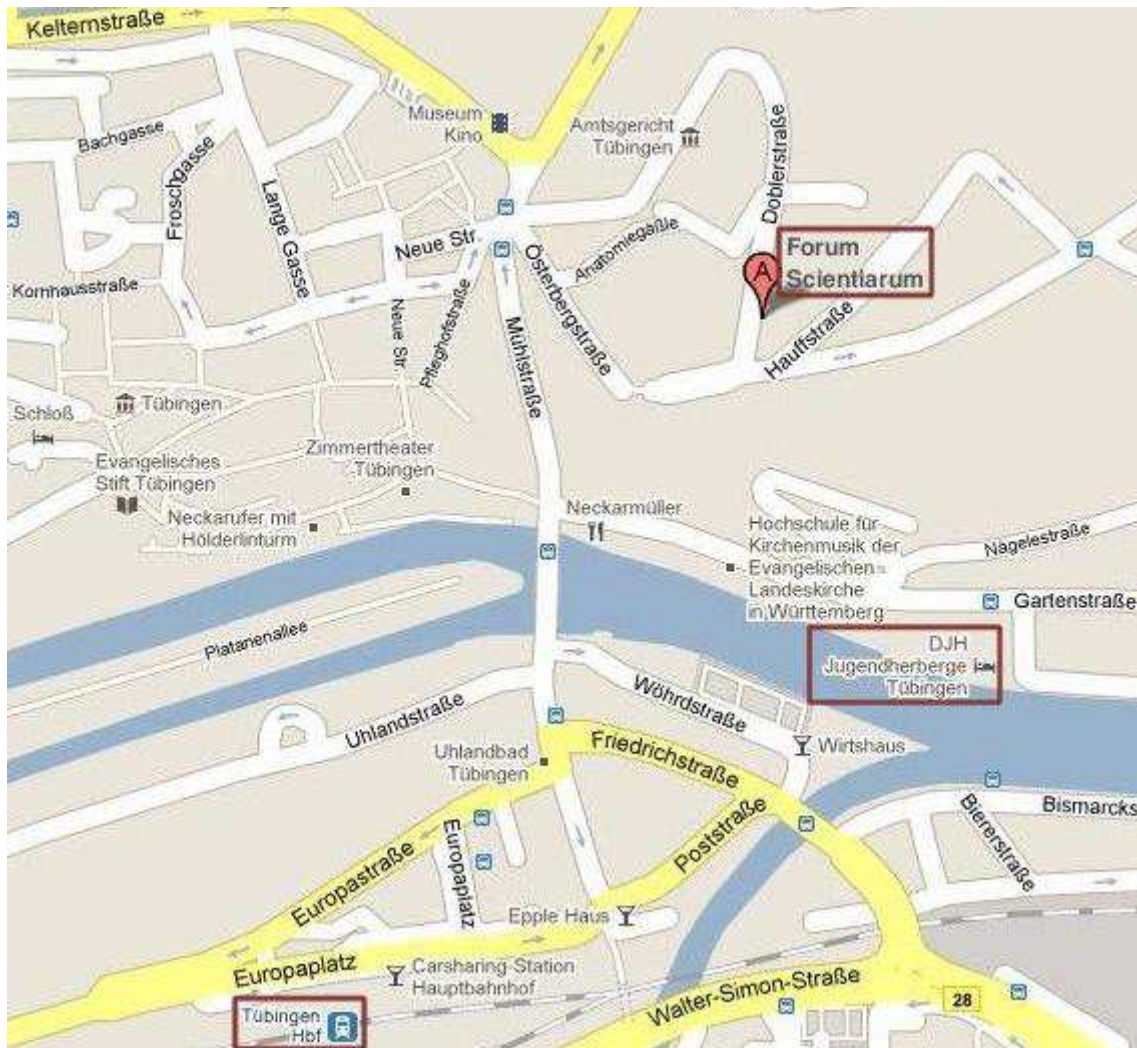
Organisatoren / Organisers:

Niels Weidtmann (Forum Scientiarum, Universität Tübingen)

Bertold Bernreuter (Universidad Nacional Autónoma de México)



Lageplan / Map of the area:



Die Jugendherberge Tübingen befindet sich ebenfalls in fußläufiger Entfernung.

The Tübingen Youth Hostel is also located within walking distance.

Jugendherberge Tübingen  
 Gartenstrasse 22/2  
 72074 Tübingen  
 Tel.: +49 (0)7071 23002  
 Web: [www.jugendherberge-tuebingen.de](http://www.jugendherberge-tuebingen.de)

Weitere Informationen zu Übernachtungsmöglichkeiten in Tübingen finden Sie auf den Seiten des Verkehrsvereins:

Web: [tuebingen-info.de/uebernachten.html](http://tuebingen-info.de/uebernachten.html)

More information about accommodation in Tübingen is available at the website of the tourist bureau:

Web: <http://tuebingen-info.de/index.php?id=768>

## Abstracts

**Bertold Bernreuter (Mexico City)**

### **Die Erfindung des Indios. Konstruktion und Dekonstruktion indigener Identität in Lateinamerika**

Die Kritik am Konzept des »Indios« als koloniale Kategorie trifft bis heute einen empfindlichen Nerv kultureller Fremdzuschreibung als auch Selbstvergewisserung der multikulturellen Gesellschaften Lateinamerikas, in mindestens dreierlei Hinsicht: Zum einen wurden und werden die kulturellen Identitäten der indigenen Völker von den kolonialen und neokolonialen Realitäten nicht nur permanent negiert, bis hin zur physischen Vernichtung, sondern zugleich in vielerlei Weise bedingt, durchdrungen und auch pervertiert, und sei es in der Bezogenheit des kollektiven Widerstands gegen die koloniale Hegemonie. So wird also just die koloniale Herabwürdigung als »Indio« zum Geburtshelfer einer indigenen Identität. Zum anderen wurde vor allem in jüngster Zeit in einer positiven Wendung und Gegenbewegung eine gemeinsame indigene Identität artikuliert, als geteilte sinn- und lebensweltliche Erfahrung. Diese steht jedoch gleichzeitig in der Gefahr, selbst das hegemoniale Werk einer kulturellen Homogenisierung fortzusetzen. Zum dritten hängen viele indigene Gemeinschaften in ihrem Bestreben einer Rekonstruktion der partikularen ethnischen Identität einer Vorstellung von kultureller Authentizität nach, die sich von westlichen Einflüssen frei zu machen und in einem vorkolonialen Ursprung zu gründen sucht. Damit verneint dieses Verständnis nicht nur die methodische und epistemische Unmöglichkeit, einen derartigen Ursprung zufriedenstellend zu rekonstruieren, sondern auch die historische Gewordenheit eines jeden Stadiums kultureller Identität, sei es in der Aktualität oder eben auch in ferner Vergangenheit.

In jüngster Zeit ist die komplexe Vielschichtigkeit indigener Identität(en) auch und gerade von indigener Seite selbst problematisiert worden. Über die politisch-ideologische Stoßrichtung ihrer Anfänge hinausgehend, richtet sich das Interesse ebenso auf den konstruktiven Charakter kultureller Identität in ihrer historischen Bezüglichkeit und Machtbefangenheit wie auch auf die Notwendigkeit einer Dekonstruktion eben dieser historischen Partikularität. Obgleich in diesem epistemisch-politischen Unternehmen durchaus Parallelen zur lateinamerikanischen dekolonialen Theorie gegeben sind, hält es zumeist kritische Distanz zu deren Positionen und vor allem Artikulationsformen. Diese werden häufig eher als eine erneute eurozentristische Entmündigung gewertet, welche statt wie bisher die Weise, wie man sich zu sehen habe, nun die Art, wie man sich nicht zu sehen habe, vorschreibe. Entsprechend bedürfe es einer Dekolonisierung der Dekolonisation. Der Vortrag versucht im exemplarischen Nachvollzug aktueller lateinamerikanischer Entwicklungen, Positionen und Diskussionen eine epistemische und moralische Sensibilität für die komplexe Historizität kultureller Identität(en) zu entwickeln, potentielle und tatsächliche Engführungen und Fallstricke aufzuzeigen und alternativen Wegen zu einer kontrahegemonischen Vielfalt der Kulturen nachzugehen.

#### **Zur Person / Profile:**

Dozent für Philosophie an der Universidad Nacional Autónoma de México in Mexico City. Gründer und Chefredakteur von *polylog. Forum für interkulturelle Philosophie* ([www.polylog.org](http://www.polylog.org)). Forschungsinteressen: Politische und Sozialphilosophie in interkultureller Orientierung, mit einem regionalen Schwerpunkt auf Lateinamerika, insbesondere interkulturelle und indigene Philosophien in Mexiko.

**Anna-Christina Boell (Göttingen)****Zwischen-menschlich. Liebe und Identität im kulturellen Kontext**

Harry Frankfurt ist der Ansicht, dass es die Konfigurationen des Willens einer Person sind, die ihre individuelle Identität am vollständigsten ausdrücken und definieren. Die volitionalen Notwendigkeiten einer Person leiten und begrenzen ihre Handlungsoptionen gleichermaßen, was zu dem Schluss führt, dass das, was eine Person liebt, ihre Identität konstituiert. Die Liebe ist also Frankfurt zufolge weder affektiv noch kognitiv, sondern volitional bestimmt und gleichzeitig ein entscheidender Hinweis auf unsere Identität als Individuum. Damit jemand als Person bezeichnet werden kann, muss es für ihn etwas geben, was ihm wichtig ist, worum er sich sorgt (*care*), und zwar nicht rein instrumentell, sondern das *Caring* muss einen Wert an sich darstellen. Das bedeutet, dass eine Person zur Liebe (*love*) fähig sein muss. Die Dinge, die wir im Leben wichtig nehmen, haben einen unmittelbaren Einfluss auf unsere personale Identität, sie machen uns zu der Person, die wir individuell sind. Die Festigung der eigenen Identität wird gesichert durch die entschlossene Identifikation mit den Wünschen derjenigen Menschen, Dinge oder Ideale, die eine Person liebt. Diese Identifikation geht so weit, dass die Interessen des Geliebten nicht einfach nur übernommen werden, sondern als die eigenen erlebt und gelebt werden. Frankfurt fasst die Liebe als weiten Begriff, welcher Aspekte der praktischen Rationalität, das Verhältnis von Vernunft und Willen sowie Fragen der personalen Identität umfasst. Die Liebe ist keine reine Privatangelegenheit, sondern stiftet Sinn im ansonsten sinnentleerten Leben moderner Individuen. Indem die Liebe Endzwecke generiert, bewahrt sie uns vor einem Leben ohne als sinnvoll empfundene Handlungen und erklärt auch den Wert, den wir dem Leben selbst beimessen: »But loving may also be itself a creator of value. [...] Living is so important to us, not because it has some great value inherent in it, but just because – thanks to natural selection – we love living.« (Frankfurt 1999)

Frankfurts Konzept lässt sich dahingehend kritisieren, dass es sich zu stark einem Subjektivismus annähert und das Individuum nicht in einen gesellschaftlichen und kulturellen Kontext stellt. Diese Lücke schließt Charles Taylor mit seiner Diskussion des Identitätsbegriffs. Taylors philosophische Position hat, pointiert gesagt, die verzweifelte Suche des modernen Subjekts nach Dingen mit intrinsischem Wert zum Ausgangspunkt. Oder, wie Hartmut Rosa es ausdrückt: »Nach dem Auszug aus der Heimat ist die moderne, posttraditionale Lebensform vielmehr gekennzeichnet durch die Pluralität möglicher Lebensperspektiven und die grundsätzliche Fraglichkeit und Relativierbarkeit aller Sinnhorizonte.« (Rosa 1998) Das moderne Individuum unserer Zeit steht vor der kaum lösbaren Aufgabe, gleichzeitig eine Vielzahl sozialer Rollen zu erfüllen und darin zu überzeugen und ein konsistentes Ich zu formen; es muss herausfinden, wer es als identifizierbares Einzelnes in einer Gesellschaft sein will. Der zwischen individueller und kultureller Identität bestehenden Differenz wird mittels dem Horizont der Werthaftigkeit (oder auch: der Liebe) begegnet. Der Antwort Frankfurts auf die Frage, was unserem Leben Bedeutung verleiht, fügt Taylor also die moralische Dimension der Werte und deren Einfluss auf die personale Identität hinzu. Der Wert einer Sache wird hier dem zwischenmenschlichen und interkulturellen Dialog vorangestellt. Die Liebe ist demnach als Bedingung der Möglichkeit eines interkulturellen Dialogs zu verstehen. Die Identität des Individuums wird konstituiert von Dingen, die ihm wichtig sind und seinem Leben Bedeutung verleihen; doch dieser Wertehorizont erschließt sich erst in einem kulturellen und gesellschaftlichen Kontext, sodass individuelle und kulturelle (und als Konsequenz interkulturelle) Identität sich notwendigerweise gegenseitig bedingen. »[M]y discovering my own identity doesn't mean that I work it out in isolation, but that I negotiate it through dialogue, partly overt, partly internal, with others. [...] My own identity crucially depends

on my dialogical relations with others.« (Taylor 1993). Diese Überwindung des subjektzentrierten Identitätsbegriff Frankfurts durch Taylors symbolischen Interaktionismus soll im Zentrum meines Vortrags stehen.

### **Zur Person / Profile:**

Anna-Christina Boell studierte Philosophie und Deutsche Philologie in Bonn, Dublin und Göttingen. Momentan schreibt sie eine interdisziplinäre Masterarbeit zum Thema der modalitätsspezifischen Dimensionen sprachlicher Metaphern in Laut- und Gebärdensprachen. Sie ist Mitherausgeberin des Graduierten-Journals *Juventas – Zeitschrift für junge Philosophie*. Ihre besonderen philosophischen Interessen liegen in den Bereichen der Sprachphilosophie, Subjektphilosophie und Philosophischen Praxis.

### **Felix Denschlag (Oldenburg)**

#### **Identität als Gedächtnisfunktion? Eine Kritik am Paradigma des ›kulturellen Gedächtnisses‹**

Der von Jan und Aleida Assmann geprägte Begriff des ›kulturellen Gedächtnisses‹ ist, von der Philosophie weitgehend unbeachtet, in den Kultur-, Sozial- und Geschichtswissenschaften zu einem Leitparadigma geworden, das – wie der Begriff der Kultur selbst – die Beschäftigung mit nahezu allem ermöglicht. Die Theorie des ›kulturellen Gedächtnisses‹ besagt im Wesentlichen, dass die Vergegenwärtigung gemeinsamer Vergangenheit durch Mythen und Riten für eine Gruppe oder eine Gesellschaft die Funktion der Identitätsstiftung und -kontinuierung besitzt. Es geht dabei um die statische Bewahrung identitätsprägender Gedächtnisinhalte: Das ›kulturelle Gedächtnis‹ richtet sich auf ›Fixpunkte‹ der Vergangenheit, auf mythische, die Gemeinschaft fundierende Ereignisse. Die Bewahrung kultureller Bestände in unveränderter Form stellt Kultur jedoch still, wodurch negiert wird, was sie im Kern ausmacht: die ständige Aktualisierung der Vergangenheit im Rückgriff auf die Überlieferung. Identität gerinnt in ihrer konservativen Funktion und wird gegen Erfahrungen abgedichtet.

In meinem Beitrag möchte ich die Begriffstrios von Gedächtnis, Erinnerung und Vergessen als paradigmatische Terminologie vorschlagen, die im Unterschied zur einseitigen Betonung der Speicherleistung des Gedächtnisses imstande ist, die Tiefenstrukturen individueller und kollektiver Welt- und Selbstbezüge in einer Weise zu formulieren, die den Identitätsbegriff einer historischen und pluralistischen Deutung öffnet. Damit soll ein alternatives Paradigma gewonnen werden, das auch der grundbegrifflichen Arbeit in der interkulturellen Philosophie zuträglich ist. Denn Identität lässt sich als Form von Verdinglichung betrachten, wenn in ihr die jeweils gegenwartsbezogene Konstruktivität nicht mehr in den Blick kommt und Eigenschaften als fester Besitz betrachtet werden, dem keine aneignende Aktualisierung mehr zukommt. Identität ist dem gegenüber als performativer Prozess zu betrachten, in dem die Einheit des Selbst in einer aktualisierenden Integrationsleistung immer wieder neu hergestellt wird.

Es soll jedoch nicht lediglich das ›Feste‹ des Gedächtnisses dem ›Flüssigen‹ der Erinnerung entgegengesetzt, sondern vielmehr die dialektische Bewegung zwischen Verdinglichung und Aktualisierung nachvollzogen werden. Denn Identität bildet sich als Resultat einer Selbstvergewisserung, in der das Subjekt sich im Spiegel seines Ausdrucks zu erfassen sucht. Äußerungsweisen sind insofern nicht bloß ein der Erfahrung Äußerliches, da diese an Formen der vermittelnden Äußerung gebunden ist. Die entscheidende Frage ist darum letztlich diejenige nach dem Wie des Vergessens: die Frage danach, ob die gewonnenen Objektivierungen als abgeschlossen betrachtet werden oder ob sie eine Offenheit behalten,



die sie für neue Erfahrungen – auch Erfahrungen mit der Erinnerung eines Vergessenen – durchlässig macht. Das Vergessen würde dann zum eigentlich produktiven Erinnerungsmoment.

**Zur Person / Profile:**

Zurzeit Doktorand am Institut für Philosophie der Universität Oldenburg. Magisterstudium der Philosophie, Soziologie und Evangelischen Theologie an der Universität Oldenburg, mit Auslandssemester in Groningen. Zuvor Studium des Sozialwesens an der Fachhochschule O/O/W in Emden. Persönlicher Assistent in der Behindertenhilfe.

**Christoph Durt (Heidelberg)****Why culture and history form a unit, and why that matters for philosophy**

Culture and history form a unit, for several reasons. Culture always has a history; what culture is, is largely due to its history. Under »culture« I here do not mainly understand the achievements of »high culture«, such as the works of literature, philosophy, and art, which are clearly part of a historical development. Nor do I mean Pierre Bourdieu's social codes of a ruling class. Rather, I mean the everyday ways of acting and interacting, some of which differ between different cultures. Analogously, under »history« I do not understand the deeds of »great men«, but the development of cultures throughout time.

I claim that even the everyday ways of acting and interacting develop over time, and that history is ingrained in them regardless of the question if they explicitly refer to their history, or if their history is known to the members of the respective culture. Moreover, most if not all cultures have a concept of history and of the future. This concept can be formulated through myths, religion, or science, and it can also manifest implicitly in ideologies, concepts, and ways of interacting. In these senses, history is present in culture, and cultures need to be understood through their history if one wants to go beneath the surface of their different manifestations.

On the other hand, history is the history of a culture. Again, this does not merely hold for the achievements of high culture, but also the manners of acting and interacting, and the ways they develop. The development of culture is not only a reason for why historical events happened the way they did, but it also constitutes the development of history itself.

But why does the above matter for philosophy? There are several obvious reasons: culture and history are also topics of philosophical investigation, and they influence what is investigated in the philosophy of a time and culture, and the way philosophical investigations are pursued. But my point is that there is a particular reason for why the investigation of culture and history is important for philosophy, namely that culture and history are in a similar way part of the meaning of the concepts investigated. I here draw in particular on the works of Edmund Husserl and Martin Heidegger.

According to Husserl, the »original« meaning-formation of intentional concepts has become »sedimented« by new layers of meaning, but is nevertheless part of the new, shifted meaning. The historical development of concepts needs to be understood to reveal their full meaning. The idea that their development proceeds from the primordial life-world points to the notion that there are fundamental structures of human existence, which are embedded and expressed in their different cultural formations. Heidegger supports this notion by claiming that temporality is a human condition that gives rise to the possibility of history.

Drawing on these two concepts of the development of culture and history from what could be called »human nature« – not as opposed to culture but as its basic constitution – , I argue that culture and history are, for philosophy, two sides of the same coin. They are both needed to cash in the preconditions of thinking that are expressed in different cultural formations and their historical development. Unveiling these preconditions does not only contribute to a better understanding of the apparently universal and unhistorical concepts of philosophy, but also of the possibilities of intercultural understanding.

### **Zur Person / Profile:**

Studium der Philosophie, Psychologie, Computerlinguistik und Interkultureller Kommunikation in Heidelberg, Tucson, München, Santa Cruz und Berkeley. PhD in Philosophie im Dezember 2012 an der University of California in Santa Cruz. Seitdem Arbeit an der University of California in Berkeley und Postdoc an der Universität Heidelberg.

### **Anke Graneß (Wien)**

#### **Writing the History of Philosophy in Africa. The marginalisation of traditions or how does a canon emerge?**

African philosophy as a subject of academic learning, investigation and debate (both in Africa and abroad) is still a young discipline, although philosophical thinking (concepts, manuscripts, books, and philosophers) can be traced back until Ancient Egypt. However, a comprehensive history of philosophy in Sub-Saharan Africa is still in the making.

The characterisation of Africa's pre-colonial cultures and societies as »a-historical« (Hegel) and »primitive« was one of the main obstacles for an unprejudiced and solid research in history of philosophy in that area of the world. Since Africans were regarded as incapable of intellectual reflections, it was generally assumed that there was and is no philosophical thinking in Sub-Saharan Africa. Until recently questions like »Is there philosophy in Africa? What is African in African philosophy?« have not stopped to be asked and still give evidence of the deep influence of stereotypes produced on Africa during the last centuries.

Today, philosophy is an established discipline at several universities in Africa and first attempts to reconstruct the history of philosophy in Africa are published. Or as the American philosopher Barry Hallen rightly states: »What is becoming increasingly clear, as more and more meaningful research is done on precolonial Africa, is that philosophy in the African historical context does have a voluminous, rich, distinctive, original, and multicultural heritage.« (Hallen, 2009, 22) Nevertheless, until now a comprehensive »History of Philosophy in Sub-Saharan Africa« does not yet exist. Few attempts have been made to document, describe and analyse the development of philosophical thought in Africa – most of them in form of articles about a particular area, century, school or philosopher.

Despite being a very young discipline, the historiography of philosophy in Africa shows first tendencies of marginalisation. The following fields are widely neglected:

- The Islamic-Arabian tradition in philosophy in Sub-Saharan Africa;
- Philosophy in Portuguese speaking Africa;
- Theories and debates in African feminism.

In this context, the following questions occur: What is the target of writing a history of philosophy in general and what does it mean to write a history of philosophy in Africa? What are the challenges? What drives the development of philosophical thought in its

historical and socio-economic context? And last but not least, what is a canon of philosophy and how does it emerge? Who deserves to be regarded as canonical figures in African philosophy and why? What are the (external and internal) mechanisms of exclusion in the case of intellectual traditions?

**Zur Person / Profile:**

Studium der Philosophie und Afrikanistik an den Universitäten Leipzig und Wien. Promotion am philosophischen Institut der Universität Wien 2010, zurzeit Habilitation ebendort. Mitglied der Redaktion der Zeitschrift *polylog. Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren*. Sie lehrt an der Universität Wien, u.a. die Geschichte der Philosophie in Afrika. Publikationen zur Philosophie in Afrika, zur interkulturellen Philosophie und zu Fragen einer globalen Gerechtigkeit.

**Hang Lin (Hamburg)****Confucian Traditions in Modern China: Revival, Challenge, and Prospects**

Confucianism, a religious and philosophical tradition dating back 2,500 years in China, spread throughout East Asia. For the next two thousand years, the country's scholars and literati sought to make it more relevant in particular situations with novel features. By the end of the thirteenth century, the whole East Asian region was thoroughly, or at least considerably, »confucianised«. However, after a century of its retreat from political and social stages in East Asia since the mid-nineteenth century, Confucianism eventually found its revival together with the economic industrialisation in the region. The awakening consciousness of the traditional Confucian values leads to a reconsideration of their implication on a modern society. Certainly China has experienced massive social and cultural transformation during the last century, an era marked with rapid adoption of Western norms and ideas. In the mean time, Chinese cultural heritages have never been totally cut and the Chinese people and the Chinese society today are still considerably shaped by China's unique past and its traditional cultural identity, especially by the Confucian traditions.

Despite the disruptive scholarly debates on the actual relevance of Confucianism and modernisation, there are precious elements within the Confucian values which provide the relevance of Confucianism to the future, such as an ethic of responsibility and the understanding of the humanistic meaning of life. After a quick introduction about the so-called popular »Confucian revival« that took place in Chinese society in the 2000s, characterised by the high fragmentation of a patchwork of extremely different activities, this paper endeavours to explore and discuss various aspects of the relationship between the old Confucian traditions and the modern Chinese cultural identity, including Confucianism as a way of life, Chinese understanding of morality and value relationships, and recent Confucian influence on Chinese politics. On the base of this examination, considerations will be given to demonstrate that Confucian teachings did not perished but are still relevant in modern China. A proper appreciation of these values can help to better comprehend Chinese contemporary society and Chinese cultural identity.

**Zur Person / Profile:**

Hang Lin is a research fellow at University of Hamburg, Research Project on »Manuscript Cultures in Asia, Africa and Europa«. He gained his Ph.D. in Chinese history at University of Würzburg, where he has taught courses on Confucianism and its relevance in contemporary China.

**Tony Pacyna (Zürich)****Die unendliche Geschichtlichkeit kultureller Identität**

Die Untersuchung einer Geschichtlichkeit kultureller Identität beinhaltet meiner Einschätzung nach zwei Aufgaben: Zum einen suggerieren die zu untersuchenden Terminologien die Möglichkeit, dass sich hinter den Bezeichnungen eine unabhängige Ontologie verbirgt, die auf etwas verweist. Damit verbunden ist des Weiteren eine Entscheidung für ein bestimmtes Konzept. Denn die getroffenen Urteile über das Wahrgenommene entscheiden über die Übereinstimmung mit den Konzepten einer Weltsicht und somit, ob das Urteil richtig oder falsch ist.

Doch diese Entscheidungen sind jeweils nur disjunktive Entscheidungen. Eine Kultur ist entweder diese Kultur und somit identisch mit bestimmten begrifflichen Zuschreibungen, oder sie ist es nicht. Egal, ob Identität oder nicht – diese Bestimmung führt zu einer zu engen Auffassung von Kultur.

Alternativ zur ontologischen Begriffsbestimmung entwickelt Wittgenstein die Ansicht, dass das menschliche Handeln pragmatisch ist. Einzelne Worte bedeuten nichts. Erst in ihrem Kontext können sie zugeordnet und verstanden werden. Die Theorie des kommunikativen Handelns besteht dann aus Sprachspielen, die den Gebrauch der Sprache in alltäglichen Handlungszusammenhängen als Erläuterungen des Funktionierens unserer Sprache darstellen. Ein Sprachspiel zu spielen, heißt auch immer, den Regeln der Sprache zu folgen. Dies geschieht in Analogie, so dass die Anwendung einer Regel sich auf eine konkrete Situation bezieht und somit der Anwendung einen gewissen Spielraum ermöglicht. Sprechen als Handeln kann deshalb immer erweitert oder verändert werden, unterliegt also einer dauerhaften Transformation. Die Gesamtheit der Sprachspiele spiegeln unsere Lebensformen wieder. Diese Einbindung in die Lebensform und die Veränderlichkeit der Sprachspiele, bestimmen auch deren geschichtliche Relevanz. Die in den verwendeten Begriffen vorgestellten Tatsachen, begründen sich in den gespielten Sprachspielen. Ein Bewusstsein für Geschichte eröffnet sich in einer sprachlich erfahrenen Wirklichkeit. Somit zeichnen die Sprachspiele einen historisch entwickelten Sachverhalt einer bestimmten gesellschaftlichen Lebensform nach, denn bestimmte Sprachspiele sind immer nur in bestimmten Gesellschaften unter bestimmten Bedingungen möglich. Die Sprachspiele sind der Untersuchungsort der Veränderungen vorangegangener Sprachspiele. In der historischen Untersuchung von Sprachspielen lässt sich dann auch die Bedeutung als kommunikativ vermittelter Sinn erkennen, der allerdings nur in einer situativen und somit kontextuell gebundenen Handlung zu erkennen ist. Doch damit sind Sprachspiele immer auch situationsüberschreitend.

Die Geschichtlichkeit kultureller Identitäten verstanden als hermeneutische Untersuchung verschiedener bereits oder noch gespielter Sprachspiele, ermöglicht dann auch eine adjunktive Auffassung der Welt, ohne relativistisch sein zu müssen. »Die Geschichte der Sprachspiele könnte so zu einem neuen, einem ewigen Sprachspiel der Geschichte werden.« (Dietrich Busse 1987, S. 200)

**Zur Person / Profile:**

Zurzeit Promotion am Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie der Universität Zürich. Studium der Philosophie und Religionswissenschaft an der Universität Jena, der Musikwissenschaft an der Universität Halle. Publikationen, Seminare, Vorträge zur Interkulturalität, Philosophie des Buddhismus, Musikphilosophie, Sprachphilosophie.

**Damian Peikert (Jena)****Zur Problematik einer im Werden begriffenen Identität**

Die Vorschläge und Verständnisse von Identität sind zahlreich und komplex. Die Frage, wie das selbstbestimmte Ich entsteht und in welche Beziehungen es zu Person und Bewusstsein tritt, sind Gegenstand der Bemühungen zahlreicher Denker unterschiedlichster Disziplinen gewesen. Denn jede Konzeption von Identität ist reich an Implikationen und scheinbar notwendige Bedingung für jede weitere anthropologische Annahme. Die Frage nach Identität ist vorbereitend für die Frage nach dem Wer. Auch das Projekt einer Interkulturellen Philosophie bedarf einer Konzeption von Identität, um das Subjekt des Kulturellen zu identifizieren. In diesem Sinne soll das Konzept einer dynamisch-interaktionistischen Identität vorgestellt werden, welche für die Betrachtung sowohl kultureller Phänomene als auch Phänomene des Subjekts erhellend sein kann.

Ausgehend von der These, dass nichts geschichtlich Gewachsenes ins Absolute greift, wird das Konzept einer Identität entwickelt, die stets im Werden begriffen und so eine Geschichte von wechselwirksamen Selbstkategorisierungen ist. Dieser Gedanke wird in drei aufbauenden Schritten dargelegt. Im ersten Schritt ist anhand von Amartya Sen [*Die Identitätsfalle*, 2007] aufgezeigt, dass Identität selbst plural ist und weder Stillstand noch ontologische Fixierung erfährt. Damit soll eine Essentialisierung der Selbstbeschreibung ausgeschlossen werden und das geschichtliche und kontextuelle Werden derselben beschrieben werden. Im zweiten Schritt ist der Gedanke einer sich konzentrisch aufbauenden Identität im Sinne einer reflexiv begründeten Wahl vorgeschlagen, diskutiert und exemplifiziert anhand von Jonardon Ganeri [*Identity as Reasoned Choice*, 2012]. So wird Identität in ihrer Kontextualität sowie in ihrer Selbstbestimmtheit erfasst und mögliche Implikationen für kulturelle Phänomene erschlossen. In einem abschließenden Schritt ist der Gedanke der Identität als einer Geschichte von Wechselbezügen aufgeführt und diskutiert. Unter Rückgriff auf den psychologischen Begriff des Interaktionistisch-Dynamischen, wird Identität innerhalb der Problematik des Zwischen betrachtet und auf mögliche Implikationen hin befragt. Dabei schließen sich die Überlegungen einem Begriff des Zwischen nach Kimura Bin [*Zwischen Mensch und Mensch*, 1995] an und resümieren in gleicher Weise Identität als ein gelingendes Weltverhältnis, welches sich aus einem dynamisch wechselseitigen Verhältnis heraus konstituiert.

Mit diesem Beitrag wird versucht, Identität ein weites und offenes Verständnis entgegenzubringen und sie als beweglichen, sich entwickelnden anthropologischen Umstand zu erfassen, welcher nach einer Verträglichkeit mit dem Anderen und der Welt sucht. So soll Identität sowohl einer Willkür als auch einer Verabsolutierung entzogen werden, wobei erstere insbesondere auf individueller Ebene und zweitere auf interkultureller Ebene problematisiert. Ein so vorgestelltes Konzept ist reich an Anstößen und Implikationen und versucht Begriffe interdisziplinär ins Verhältnis zu setzen und ermöglicht kritische Anfragen an bestehende Konzepte und Methoden.

**Zur Person / Profile:**

Seit 2010 Studium der Philosophie und Psychologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena; 2012/2013 Erasmus-Jahr an der Universität Wien. Schwerpunkte im Studium: Phänomenologie, klinische Philosophie, Philosophie der Kyoto-Schule.

**Nausikaa Schirilla (Freiburg/Br.)****Die Vielfalt der Identitäten in der Migration und die Macht der Konstruktion des Einen**

In dem Beitrag werden verschiedene Konzepte zu Identitätskonstruktionen von Migrantinnen in heutigen Einwanderungsgesellschaften dargestellt. Es werden empirische Befunde aus den Sozialwissenschaften präsentiert und die ihnen zu Grunde liegenden Theorien und philosophischen Konzepte reflektiert. Die Identitätskonzepte werden konfrontiert mit Darstellungen der Konstruktionen einheitlicher Identitäten von MigrantInnen in Medien, Politik und teilweise auch Wissenschaft, die Einheitsvorstellungen evokieren und die Kontextualität und Geschichtlichkeit der vielfältigen Identitäten negieren.

**Zur Person / Profile:**

Professorin für Migration, Soziale Arbeit und Interkulturelle Kompetenz an der Katholischen Hochschule Freiburg. Redaktionsleitung von *polylog. Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren*. Forschungsinteressen: Migration und Diversität, Sozialphilosophie, Interkulturelle Ethik, Cultural Studies und postkoloniale Theorien.

**Bärbel Völkel (Ludwigsburg)****Das ist nicht deine Geschichte – Historisches Denken in einer multiethnischen Gesellschaft**

Der Nationalstaat hat sich offensichtlich als Organisationsform des Zusammenlebens historisch durchgesetzt. Er ermöglicht Einschluss und Ausschluss gleichzeitig: Einerseits wird Heterogenität, rechtlich abgesichert, gefordert, gefördert und erfolgreich gelebt. Andererseits kann diese Heterogenität aufgehoben werden zugunsten derjenigen, für die eine gemeinsame kulturelle Identität definiert wird: Es sind die Menschen im Staat, die die gleiche Geschichte haben. Die in diese lange gemeinsame Geschichte Eingebundenen bilden den ethnischen Verband, der die Nation traditionell bewohnt und der die Dominanzkultur im Staat prägt. Staat und Kultur zusammen bilden den Nationalstaat Deutschland.

Der moderne Nationalstaat ist durch eine funktionale Differenzierung geprägt; er muss als operative Einheit ohne Zentrum und ohne Spitze auskommen: Keine Person repräsentiert mehr die Mitglieder der Gesellschaft als Ganzes, niemand ist mehr aufgrund seiner Geburt an eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe gebunden. Für das Gesellschaftsganze wird das Problem virulent, wer in diesem heterogenen Verband wie und warum zusammengehört: Es geht um die Frage der sozialen Bindung.

Auf der Ebene des Nationalstaates gilt die Prämisse, dass soziale Bindung von kultureller Übereinstimmung abhängt. Diese hat eine historische Dimension, die über den Topos ›Sinnbildung über Zeiterfahrung‹ beschrieben werden kann. Kulturelle, nationale und historische Identität werden über diesen Topos zu Synonymen. Auf der Ebene des Individuums zeigt sich diese Sinnbildung über Zeiterfahrung als Geschichtsbewusstsein, auf der Ebene der Gesellschaft als Geschichtskultur; verlinkt werden beide Größen über die Nation. Die über Geschichte mögliche soziale Bindung erlaubt innerhalb des Nationalstaats personale Identität durch die Imagination einer Vollinklusion in die Gemeinschaft der Nation. Sie schafft damit Übersichtlichkeit, Solidarität und Verlässlichkeit gegenüber der Identitätsdiffusion, die mit der pluralen und heterogenen funktional differenzierten Gesellschaft verbunden ist.

Die Markierung des ›Eigenen‹ gegenüber dem ›Anderen‹ erfolgt in der Form eines Ausschlussverfahrens: Über ›die Geschichte‹ behauptet sich diejenige Bevölkerungsgruppe

als eine unteilbare Einheit, die sich historisch auf dem Boden eines Nationalstaates zusammen geschlossen hat. Geschichte wirkt hier als transgenerationelles Bindeglied zwischen Menschen, die diese damit als eine Quelle identitätsstiftender kultureller Authentizität wahrnehmen können. In der kommunizierten Geschichte der Dominanzkultur werden deren Mitglieder als das unsichtbare Allgemeine repräsentiert. In der Folge erscheinen alle diejenigen, die nicht in diese Geschichte gehören, innerhalb der Dominanzkultur als Menschen ohne Geschichte und damit als ›wurzellose‹ Menschen. Diesen haftet in der Vorstellung etwas unzivilisiertes an, was sie innerhalb einer Nation potenziell gefährlich werden lässt, kann man sich ihrer Solidarität letztendlich nicht völlig sicher sein.

Gleichzeitig wird damit ein substanzieller Unterschied zu den ›Anderen‹ deutlich. Der Unterschied zu den ›Anderen‹ muss substanziell sein, wenn man nicht in einen kulturellen Relativismus verfallen möchte. In der Konsequenz kann die Vorstellung entwickelt werden, dass Kulturvermischung eine Kulturdegeneration zur Folge hat und letztendlich zum ›geistigen Tod‹ einer Kultur führen kann. Damit ist die Grenze zum differenzialistischen Rassismus überschritten. Rassismus wäre demnach die Konsequenz einer bestimmten Art und Weise, Geschichte zu denken.

#### **Zur Person / Profile:**

Professorin für Geschichte und ihre Didaktik an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg. Aktueller Forschungsschwerpunkt: Historisches Denken in einer multi-ethnischen Gesellschaft; Sekundäreffekte chronologischen Geschichtsdenkens.

#### **Niels Weidtmann (Tübingen)**

##### **›Inter-Kulturalität‹ als Quelle kultureller Differenz**

Wo man versucht, eine Kultur zu fassen, indem man sie an einzelnen Merkmalen festmacht, läuft man Gefahr, ihr Unrecht zu tun. Die meisten Merkmale einer Kultur wandeln sich mit der Zeit, ohne dass wir deshalb gleich von einer ganz anderen Kultur sprechen würden. Zudem können solche Merkmale immer nur für Teile einer Kultur stehen und werden auch nur von einem Teil ihrer Mitglieder anerkannt, wohingegen andere Mitglieder der Kultur dieselben Merkmale unter Umständen weit von sich weisen. Kulturen sind hochgradig inhomogen und wandlungsfähig, so dass jeder Versuch, sie zu definieren, fehlschlagen muss. Angesichts solcher Schwierigkeiten, eine einzelne Kultur sinnvoll zu kennzeichnen, scheint der Begriff der Interkulturalität einer mutwilligen Komplexitätsreduktion gleichzukommen.

Die Kultur ist also keine umfassende Einheit. In meinem Beitrag will ich zeigen, dass sie als ein Zusammenspiel verschiedener, je die Lebenswirklichkeit der Menschen im Ganzen betreffender geschichtlicher Ordnungen zu verstehen ist. Geschichtliche Dimensionen lassen sich nun aber nicht einfach mischen. Sie binden zwar keinesfalls den Einzelnen an bestimmte Traditionen; selbstverständlich können wir uns heute aus kulturellen Kontexten lösen und in ganz andere Erfahrungszusammenhänge eintauchen. Auch diese aber haben ihre Geschichte.

Kulturen verdanken sich deshalb in einem doppelten Sinne einer Zwischensphäre: Zum einen sind sie nichts anderes als das Zwischen, das sich aus dem Zusammenspiel verschiedener Ordnungen der geschichtlichen Lebenswirklichkeit ergibt; zum anderen erfahren sie sich in ihrer geschichtlichen Besonderheit erst im und durch den Austausch mit anderen Kulturen – von hier erfahren die Kulturen denn auch die entscheidende Kritik.

Darauf macht der Begriff der *Inter-Kulturalität* aufmerksam.

**Zur Person / Profile:**

Wissenschaftlicher Leiter des Forum Scientiarum der Universität Tübingen. Redakteur von *polylog. Forum für interkulturelle Philosophie* ([www.polylog.org](http://www.polylog.org)). Studium der Philosophie, Politikwissenschaft und Biologie in Würzburg und Durham, NC. Promotion an der Universität Würzburg mit einer Arbeit in Interkultureller Philosophie. Forschungsinteressen: Phänomenologie und Hermeneutik, Strukturphilosophie, Anthropologie, interkulturelle Philosophie und afrikanische Philosophie.